Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. **№ 48.** Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 26. November 1839.

Abend.

In der heil'gen Abendstille,
Wenn der letzte Sonnenstrahl
Schlüpfend durch die Blätterfülle
Weg vom goldnen Laub sich stahl;

Jedes Angesicht die Sonne
Scheidend küßt mit Zauberschein,
Doch es glüht in milder Wonne
Wie berauscht vom jungen Wein.

Fühl' ich mir's im Herzen gähren —
Tausend Bilder, zart und lieb? —
Süße Lieder will's gebären,
Schwillt auf von des Schaffens Trieb.

Dann erschließet üpp'gen Strebens
Jede Blum' auch ihre Brust,
Wird sich ihres Blumenlebens
Erst im Traume recht bewußt;

Haucht verschwend'risch ihre Düfte,
Die so süß und sehnend glüh'n,
Daß in sel'gem Rausch die Lüfte
Taumelnd um die Kelche zieh'n.

Träumend ruht die Flur und stille,
Leise jedes Blatt erbebt,
Das in junger Lebensfülle
Schwellend nach Entfaltung strebt.

Himmel, der so heiß gesenget,
Wird zum milden Gärtner jetzt;
Frischen Thau er niedersprenget,
Der das Land befruchtend netzt.

Dann, wenn Alles wächs't und strebet,
Trinkend frischen Abendhauch,
Wallet sanft empor und hebet
Sich des Mädchens Busen auch.

Höher wird das Roth der Wangen,
Kühner der verschämte Blick,
Heimlich sinnt sie mit Verlangen
Ueber ein entbehrtes Glück.

Eigne Schönheitfülle drücket,
Ach! sie trägt sie länger nicht, —
Reife Frucht, die lockend blicket,
Sehnt sich still, bis man sie bricht.

Alles ringsum träumt und blühet
In der heil'gen Abendstille,
Ringsum athmet, webt und glühet
Schöpfungstrieb und Lebensfülle.

Das Asyl im Siebengebirge.

(Beschluß.)

„Anfangs wollte er sein Verbrechen leugnen, aber als er mir gegenübergestellt wurde, und ich mit gräßlicher Wuth, die sich bei seinem Anblicke meiner bemeisterte, und mich für den Augenblick jeder Ueberlegung beraubte, auf ihn einstürzte, ihn bei der Gurgel packte, und ihn zu erdrosseln drohte, da brachte der Schreck und das Gefühl seines Unrechts gegen mich, ihn zum offenen Geständniß, doch würde sein Leugnen ihm auch wahrscheinlich zu nichts geholfen haben, da seine Kleider, als man ihn ergriff, noch ganz mit Blut bespritzt waren, und er auch mein Juwelenkästchen bei sich hatte; eben so blieb mein Mantelsack verschwunden, den ich neben der Leiche meiner Amalie hatte liegen lassen, ohne mich seiner weiter zu erinnern."

„Ueber allen diesen Untersuchungen war die Zeit verflossen, während welcher ich zur Rettung eines Theils meines Vermögens hätte etwas thun können. Meine sämmtlichen Kapitalien, die bei dem Frankfurther Handelshause gestanden hatten gingen verloren, und erst nach mehreren Jahren erhielt ich eine unbedeutende Kleinigkeit zurück."

„Hartenstein, der sein Verbrechen auf dem Blutgerüste büßen sollte, sich jedoch am Tage vor der Hinrichtung in seinem Kerker erdrosselte, hatte schon seit Jahren schändlich an mir gehandelt, wie ich jetzt erst erfuhr. Mit meiner unbedingten Vollmacht versehen, hatte er nämlich so viele Schulden auf meinen Namen gemacht, daß mir auch das Wenige noch geraubt ward, was mir nach dem betrügerischen Bankrott meines Banquiers geblieben war; denn hätte ich mich selbst weigern wollen, diese Schulden zu bezahlen, so würde mir doch jeder rechtlich-haltbare Grund dazu gefehlt haben. — Aber der Verlust der irdischen Güter betrübte mich jetzt nicht; ich hatte kaum so viel, um einige Jahre davon leben zu können, aber ich wollte gar nicht leben. Tage lang saß ich da, in dumpfes Sinnen über Selbstmord versunken, und wenn ich in jener Zeit nicht wirklich Hand an mich legte, so geschah es nur, weil mir jede Kraft zum handeln gebrochen war. — Da erschien ein wahrer Freund und leitete mich an seiner Hand aus dem dunklen Labyrinthe, in das mein Geist sich verirrt hatte. Er reichte mir den süßen, labenden Trost der Religion, an dem ich erstarkte, der mir wenigstens so viel Muth gewährte, als zur fernern Ertragung meines freudenleeren Daseins erforderlich war. Dieser Freund, den der allgütige Schöpfer mir zu meiner Rettung sendete, war ein alter Diener meiner Familie, dem ich einige Jahre zuvor ein kleines Gütchen geschenkt hatte, damit er den Rest seiner Tage in Ruhe und Sorglosigkeit verleben könne. — Das Gütchen war eben das, auf dem Sie sich jetzt befinden, und der alte treue Diener war — der Vater meiner Frau."

„Friedrich — dies war der Name des biedern Alten, ließ nicht eher mit Bitten nach, als bis ich mich entschloß, zu ihm zu ziehen und gegen ein unbedeutendes Kostgeld bei ihm zu leben. Ich brachte nun mehrere Jahre ruhig, wenn auch nicht heiter, in der Einsamkeit dieses reizenden Thales zu; las, schrieb, half meinem Freunde die kleine Wirthschaft besorgen, und mir fehlte nichts. — Da ging es mit dem guten Alten zu Ende; er fühlte, daß er nur wenige Tage noch sein nennen könne,

und gestand mir dies.“ „Gern“, sagte er, „scheide ich von dieser Erde, und nur Eines wird mir den Tod schwer machen, — die Sorge um mein einziges Kind. — Was soll aus meiner Louise werden, wenn ich nicht mehr bin, einsam und verlassen, aller Welt fremd — dies Schicksal ist das traurigste, das ein junges, von der Natur nicht ganz stiefmütterlich ausgestattetes Mädchen treffen kann.“ — Er warf bei diesen Worten einen ausdrucksvoll-bittenden Blick auf mich, und ich wußte ihn mir wohl zu deuten. — „Alter“, begann ich, „erschwert dir der Gedanke dein Scheidestündlein, so sei getrost; fühlt Louise nur keinen Widerwillen gegen mich, wie ich hoffe, so reiche ich ihr meine Hand und werde ihr ein treuer Führer durch das Leben sein.“ — „O, mein Gott; das wollten Sie?“ rief er aus, denn ich hatte ihn nie bewegen können, mich auch du zu nennen. „Haben Sie Dank, den heißesten Dank eines bekümmerten Vater-Herzens. — Widerwillen sollte meine Louise gegen Sie haben? — Das Mädchen liebt Sie schon lange, still, aber innig.“ — Louise ward hereingerufen, und ihre Freude bei der Mittheilung dessen, was über sie bestimmt war, verrieth mir deutlich, daß ihr Vater nicht zu viel gesagt hatte. — Segnend legte nun der ehrwürdige Alte unsre Hände in einander, und wenige Tage darauf schlummerte er heiter und getrosten Muthes hinüber zu einem bessern Dasein. — Das Band, welches von meiner Seite nur die Dankbarkeit schloß, ward eines der glücklichsten, welche man in diesem Leben finden wird; an Louisens Seite blühete mir wahres Glück, und während unserer achtzehnjährigen Ehe hate ich auch nie einen einzigen Moment bereut, ihr meine Hand gereicht zu haben. — Wir leben still und häuslich, aber ohne Mangel und Sorgen, und wenn sich mit der Zeit ein redlicher Mann für unsere Anna findet, so bleibt uns auf dieser Welt nichts mehr zu wünschen.“ —

„Wenn ich Ihnen dadurch nicht als unbescheiden erschiene,“ entgegnete ich nicht ohne einige Befangenheit, „möchte ich wohl fragen: Haben Sie Ihre Wahl schon bestimmt?“

„Wie sollte ich das in dieser Einsamkeit vermocht haben;“ entgegnete er. „Auch ist Anna noch so jung, daß sie füglich einige Jahre warten kann, ohne deshalb in das Register der alten Jungfern zu rücken.“

„Und wenn ich um die Hand ihrer liebenswürdigen Tochter bäte, würden Sie es dann der Mühe werth erachten, mich einer nähern Prüfung zu unterwerfen, ob ich es verdiene, Ihr Schwiegersohn zu werden?“

„Sie?“ fragte er gedehnt, und schien um eine Antwort verlegen.

„Ja, mein geehrter Wirth“, rief ich, seine Hand ergreifend, mit dem Feuer der Aufrichtigkeit aus, lassen Sie es mich Ihnen offen bekennen, daß Ihre Tochter einen tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht hat. — Ich war bisher unempfindlich gegen die Macht weiblicher Reize, und darf daher mit Recht annehmen, daß die Neigung, welche Ihre liebliche Anna mir eingeflößt hat, von Dauer sein wird, denn ich stehe nicht mehr in dem Alter, wo die Sinne Meister über den Verstand sind. — Doch will ich nichts übereilt wissen. — Lassen Sie mir dies freundliche Stübchen für einige Wochen ab, erlauben Sie mir, diese Zeit unter Ihrem Dache, in dem Kreise Ihrer Familie zu verleben, prüfen Sie mich dabei, und glauben Sie, daß ich

im Stande sei, Ihre Anna glücklich zu machen, — o, dann sein Sie meinem Glücke nicht entgegen."

Er hatte noch mehrere Einwürfe zu machen, doch glücklich beseitigte ich sie alle und zog zwei Tage später als Gast in dem freundlich-gelegenen Häuschen des Herrn von Braunsfeld ein.

Während der Prüfungszeit saßen wir eines Abends Alle zusammen nach vollbrachtem Tagewerk, wobei man meine thätige Mitwirkung nicht mehr zurück wies, vor dem Hause in einer kühlen Weinlaube. Da schritt aus dem nahen Gebüsch ein Mann auf uns zu, nahm freundlich grüßend sein Mützchen vom silberweißen Scheitel und blieb, meinen Wirth mit forschendem Blicke prüfend, vor uns stehen, ohne ein Wort zu sprechen.

„Guten Abend, Alter!" redete der Herr von Braunsfeld ihn mit herzlichem Tone an. Wollt ihr etwas von mir? — Kann ich Euch einen Gefallen erzeigen? — Anna, bring ein Glas Wein; der arme Greis scheint erschöpft."

„Nein, nein! — keinen Wein!" fiel der Fremde ein; „wohl aber könnten Sie mir einen unschätzbaren Gefallen erweisen — wenn Sie mir sagten, ob Sie einen Herrn von Braunsfeld kennen?"

„So hieß ich selbst, als ich noch in der Welt lebte;" erwiederte der Gefragte „jetzt aber nenne ich mich schlichtweg Braunsfeld."

„Nun so sei Gott gepriesen," rief der Greis, die Hände wie zum Gebet faltend, „daß er endlich mein heißes Flehn mit Erhörung krönte! — Da, da, fuhr er mit ängstlicher Hast fort, indem er ein kleines in Leinwand gewickeltes Päckchen aus dem Busen zog, nehmen Sie, was ich nun schon über zwanzig Jahr mit mir herumtrage, um es Ihnen einzuhändigen."

„Und was enthält dieses Päckchen?" fragte Braunsfeld verwundernd.

„Ihr Eigenthum! Ihr rechtmäßiges Eigenthum!" erwiederte der Greis. „Oeffnen Sie nur, und überzeugen Sie sich, daß nichts davon fehlt."

In gespannter Erwartung öffnete Braunsfeld das Päckchen, und glaubte seinen Augen nicht trauen dürfen, als die Juwelen, welche einst zu Amaliens Brautschmuck bestimmt gewesen waren, ihm daraus entgegenblitzten. „Alter", wandte er sich zu dem Ueberbringer so kostbarer Gabe, „wer seid Ihr, und wie kommt Ihr zu diesen Steinen, welche allerdings mein längst verloren gegebenes Eigenthum sind."

„Sie sollen alles wissen", erwiederte er, „doch erlauben Sie mir zuvor, daß ich mich setzen darf; ich bin von der Wanderung des Tages so erschöpft, daß meine alten Knie mich kaum noch tragen wollen.

Es wurde ihm ein Sitz in unserer Mitte angewiesen, und er erzählte nun, von mancher Frage, manchem Ausrufe unterbrochen, was ich hier ohne alle Unterbrechung wirder geben will.

„Ich bin der ehemalige Kutscher des Herrn von Hartenstein, aber, bei Gott, ich bin nicht der Verbrecher, als welcher ich durch dies Geständniß in Ihren Augen erscheinen muß. — Mein Herr hatte mir gesagt, daß er in die Braut des Herrn von Braunsfeld verliebt sei, und sie entführen wolle, obgleich sie ihm erst halb und halb ihre Gegenliebe gestanden habe, da sie sich durch ihr früheres Versprechen noch zu sehr gebunden fühle. Nach diesen Vorspiegelungen hielt ich es für kein großes Unrecht, meinem Herrn zu versprechen, daß ich ihm zur Ausführung seiner Absicht

behülflich sein wollte. Als er mir in jenem Walde zu halten gebot, flüsterte er mir rasch mit einigen Worten zu, daß in der Nähe ein Jägerhaus sei, wohin er die gnädige Frau mit meiner Hülfe bringen wolle. Ich war mit der Gegend nicht bekannt genug, diese Aussage in Zweifel zu setzen, und half daher ohne Arg, die Unglückliche aus dem Wagen zerren. Die Gewalt, die sie uns entgegensetzte, so wie die Rohheit mit der mein Herr sie am Schreien zu hindern versuchte, flößten mir den ersten Argwohn ein, der gleich darauf die schauderhafteste Bestätigung erhalten sollte. Die furchtbare Mordthat beraubte mich der Besinnung so ganz, daß ich wie mechanisch dem Gebote meines Herrn folgte, auf den Kutschersitz stieg und die Pferde zur größten Eile antrieb."

„Mit Tagesanbruch trennte sich mein Herr von mir, indem er mir einen Ort angab, wo ich wieder mit ihm zusammentreffen sollte. Vorher hatte er mir die Juwelen zur Aufbewahrung übergeben, denn er war von meiner Ehrlichkeit vollkommen überzeugt und glaubte, daß man die Steine bei mir weit weniger vermuthen werde, als bei ihm."

„Von dem Augenblicke meiner Trennung von dem Herrn von Hartenstein, stand mein Entschluß fest, Ihnen, Herr von Braunsfeld, Ihr Eigenthum zurückzubringen und als Ankläger gegen meinen Herrn aufzutreten. Mannigfache Unglücksfälle, deren Aufzählung hier zu weitläuftig sein würde, verhinderten dies in der ersten Zeit, und später konnte ich keine Spur auffinden, was aus dem Herrn von Braunsfeld geworden sei. — So irrte ich denn als Hüter eines fremden Schatzes umher und mußte besonders in der letzten Zeit, vom Alter hart daniedergebeugt, oft mit Noth und Sorge kämpfen, doch bewahrte mich Gott gnädig vor der Sünde, mich am fremden Gute zu vergreifen."

Die Erzählung des Alten hatte uns Alle tief ergriffen, besonders aber Braunsfeld, da sie ihm das Unglück früherer Tage auf's Neue mit der größten Lebhaftigkeit vor das Gedächtniß zurückführte. — Er errang jedoch nach kurzem Kampfe die nöthige Fassung, dem Alten für den Beweis seltener Ehrlichkeit mit aufrichtiger Herzlichkeit zu danken, und ihn zu versichern, daß er von nun an bis an seinen Tod eine Freistatt bei ihm finden solle.

Die Juwelen setzten meinen edlen Freund wieder in einen gewissen Grad von Wohlstand, dessen ich mich innig freute, und zwar um so mehr, als ich um die Hand seiner Tochter geworben, wie sie mir noch nichts zu bieten hatte und ich folglich vor dem Scheine des Eigennutzes vollkommen gesichert war.

Jetzt ist die Prüfungszeit verronnen, und die Prüfung ist — zu meinen Gunsten ausgefallen. Ich bin der glückliche Bräutigam meiner holden, innig geliebten Anna, welche mir mit liebenswürdiger Natürlichkeit schon in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft gestand, mir in der Folge recht gut sein zu können.

Nach dem Martial.

„Gestern saß beim Abendmahl
Andragoras; den Pokal
Ließ er, kerngesund, sich munden,
Froh gelaunt; doch man hat ihn
Heut' im Bette todt gefunden."
Wie? „Weil in den Morgenstunden
Ihm im Traum ein Arzt erschien."

Der verrätherische Finger.

Der Kaufmann D... zu H.. war mit seiner Gattin auf einem Ball, und kam früher nach Hause, als er erwartet wurde. Die Köchin war über die frühe Zurückkunft sehr bestürzt, denn sie hatte ihren Liebhaber bei sich, den sie auf Kosten der Herrschaft bewirthete. In dieser Verlegenheit verbarg sie den Gast nebst der noch nicht ganz verzehrten Mahlzeit so geschickt in das Comptoir, daß der Kaufmann der noch auf einen Augenblick hinein ging, nichts bemerkte, dann sorgfältig die Thüre verschloß und den Schlüssel zu sich steckte.

Der Eingesperrte war in großer Angst und harrte auf seine Erlösung durch Hülfe seiner Geliebten. Nach Verlauf einer Stunde hörte er ein Fenster öffnen und Jemanden einsteigen. Er meinte, es sei die Köchin, die ihn befreien wolle. Er ging auf sie zu und schloß sie in seine Arme, aber wie erschrack er, als er einen Mann umfangen hielt. Ein Kampf begann, die Messer wurden gezogen und die beiden Kämpfer, die ein gleiches Interesse hatten, keinen Lärm zu verursachen, setzten das nächtliche Gefecht fort, bis endlich der in das Fenster Eingestiegene das Feld räumen mußte. Sein Gegner hatte ihm einen Finger abgehauen.

Beim Anbruch des Tages eilte die Köchin, den Schlüssel des Comptoirs sich zu erbitten, um es zu reinigen.

Bei dem Anblick des blutbefleckten Bodens, und nachdem sie gehört, was in der Nacht vorgefallen war, entschloß sie sich, ihrem Brodherrn alles zu gestehen.

Froh, daß er auf diese Art sein Geld und seine Papiere gerettet hatte, verzieh er der Magd diesmal ihren Muthwillen und ihre Unvorsichtigkeit.

Er setzte sich, wie gewöhnlich, an sein Schreibepult, wunderte sich aber, daß sich sein erster Buchhalter nicht, wie sonst, zur bestimmten Zeit einfand, auch nichts von sich hören ließ.

Endlich erfuhr er, daß der Buchhalter nicht kommen könne, da er sich mit einem Beil gefährlich verwundet habe, und der Bote, der ihm diese Nachricht brachte, setzte hinzu: er habe sich einen Finger abgehauen.

Die Sache lag nun klar am Tage. Der Kaufmann ließ dem Buchhalter zurücksagen: der Finger sei in seinem Comptoir geblieben, wo er ihn nur abholen könnte. Der Sicherheit wegen ließ er ihm jedoch diese Nachricht unter einer hinreichenden Bedeckung von Polizeioffizianten überbringen, die ihn verhafteten und demnächst der Justizbehörde, zur Untersuchung und Bestrafung, überlieferten.

Sonderbare Gebräuche.

Die Mandigoer (ein seither noch wenig bekanntes Volk Mittelafrika's) sind über den Punkt der Ehre und des Herkommens sehr empfindlich. Ihr Gruß ist: dem zu Grüßenden die Hand zu schütteln. Wenn aber eine Mannsperson eine Dame grüßt, so hält sie ihre Hand, statt solche zu schütteln, an die Nase und berührt sie zwei Mal. Mit der linken Hand zu grüßen, ist bei ihnen schimpfliche Beleidigung. Wenn sich Bekannte irgendwo antreffen, so fassen sie einander bei den Schultern und sagen: Zoma! darauf lassen sie die Hände bis an die Ellbogen sinken und rufen: Towa! Zuletzt ergreifen sie einer des andern Finger, knacken damit und schreien:

Enfanemate? (Freund, wie befindest Du Dich?) — Wenn eine angesehene Person einen Besuch von ihres Gleichen erhält, so nimmt sie den Gast bei der Hand, schlägt seinen Mittelfinger zusammen und heißt ihn willkommen, wenn es der erste Besuch ist. Ist es aber der zweite oder dritte, so setzt sie zur Bewillkommnung noch hinzu; „Ihr seid gegangen und zurückgekommen!“ — worauf der Gast antwortet: „Ja, ich bin wieder gekommen!“ — Dies ist unter ihnen die größte Höflichkeit. Indessen müssen alle Besuche des Morgens geschehen. Es wäre wider die Etikette, wenn man in ein vornehmes Haus zur Tischzeit käme, man müßte denn zu Gaste gebeten sein, dann ist zwischen dem Wirth und der Wirthin der Ehrenplatz und ihm ist es gestattet, zuerst zu trinken, weil es bei ihnen gebräuchlich ist, erst nach dem Essen zu trinken.

Bemerkenswerth dürfte es noch sein, anzuführen: daß die Frau mit einem Eide gelobt, den Mann zu lieben und ihm treu zu sein; der Mann hingegen verspricht bloß, sie zu l i e b e n; den Punkt der Treue übergeht er mit Stillschweigen.

A n e k d o t e n.

Der berühmte Eugen unterschrieb sich stets: Eugenio von Savoye. Man fragte ihn nach dem Grund dieser Unterschrift in drei verschiedenen Sprachen. „Um anzuzeigen“, versetzte er, „daß ich ein dreifaches Herz habe; das Herz eines Italieners gegen meine Feinde, das Herz eines Franzosen gegen meinen Monarchen, und ein deutsches Herz gegen meine Freunde.“ Kaiser K a r l VI. erfuhr diese Aeußerung, er fragte ihn also selbst darüber. Eugen antwortete ihm aber: „Ich schreibe mich deshalb so, weil ich Italien mein Leben, Frankreich meinen Ruhm und Deutschland mein Glück verdanke.“

Ein sehr hypochondrischer Mann verordnete in seinem Testamente, daß ihm ein Grabstein gesetzt werde, worauf nichts weiter stehen sollte, als sein Name, der Tag und das Jahr seiner Geburt und seines Todes; darunter die Worte:

Ihr habt mich getäuscht,
ich kehre nicht wieder.

„Ich achte die Adelsdiplomkäufer eben nicht sehr,“ sagte einst der Kaiser Joseph II. zu dem Herrn von Casanova. „Und die, welche sie verkaufen, Sire?“ fragte dieser.

Der General von *** war als Chef bei einer obern Militairbehörde angestellt; ob er gleich gar keine Begriffe von dem Dienst solcher Behörde hatte. Einst war er krank, sein Arzt besuchte ihn und fand ihn sitzend auf einem Ruhestuhl, vor sich auf einem Tisch ein großes Pack Akten. „O,“ versetzte der Arzt: „damit müssen Sie sich jetzt nicht beschäftigen, — das greift Sie zu sehr an.“ Ei, behüte! versetzte der Kranke: ich dekretire nur. „Nun, eben deshalb. Da müssen Sie ja die Akten genau durchlesen und studiren.“ O nein, ich schreibe nur darauf, wer sie lesen soll.

Ein Bauer im S—schen klagte seinem Pfarrer, daß er so viele Bedrückung von seinem Amtmann erleiden müsse, und daß er bei allen Beschwerden bei der Landesregierung doch kein Gehör gefunden, weil der Amtmann dort durch seine Verbindungen immer auf eine ungerechte Weise begünstiget würde. Der Pfarrer tröstete den

Bauer damit: daß der Amtmann doch endlich seine Strafe erhalten würde, denn, sagte er: er weiß ja, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und wenn er auch in dieser Welt nicht seinen verdienten Lohn erhält, so wird er für seine Laster und Grausamkeiten in jener gewiß desto härter büßen mussen. „Alles recht schön, Herr Pastor!" versetzte der Bauer: „aber wenn sich der Schuft nun auf dem Sterbebette bekehrt — wie dann?"

Ein Dorfgeistlicher warf einst in einer Predigt seiner Gemeinde ihre Laster und Ausschweifungen vor, und schloß mit den Worten: daß sie alle ewig verdammt sein würden, wenn sie sich nicht besserten. Eine alte Frau, ganz erschrocken über dieses Anathema des Pfarrers ging zu der Mutter des Geistlichen, die er zu sich genommen hatte, und fragte sie: ob es wohl ihres Sohnes Ernst mit der Drohung der ewigen Verdammniß gewesen sei? „Ei, wer wird das glauben", versetzte die Mutter des Pfarrers: „mein Sohn ist sein Lebelang ein großer Winddeutel gewesen, und als er noch klein war, hat er nicht wenig Schläge für seine Lügen erhalten."

Als der englische Schiffskapitain Groß, ein sehr starker nnd dicker Mann, zum erstenmale in Irland war reiste er auch nach Dublin. Da er hier alles Sehenswerthe in Augenschein nehmen wollte, so kam er auch auf den Fleischmarkt. Ein Fleischer redete ihn in gewöhnlicher Art an: „was suchen Sie mein Herr?" Nichts! versetzte Groß. Der Fleischer, den Hauptmann von Kopf bis zu Fuß messend, sagte darauf: „Nun gut, mein Herr! wenn sie auch jetzt nichts brauchen, so thun sie mir wenigstens den Gefallen, und sagen Sie, daß Sie ihr Fleisch von mir kaufen, dann ist mein Glück gewiß gemacht."

Erinnerungen am 26. November.

1234. Herzog Heinrich der Bärtige schenkt dem Bisthum Lebus den Grosburger Walt.

1553. Pest zu Jauer.

1615 geboren Schomberg, (Friedr. Armand Graf v.) Preuß. Oberfeldherr.

1676. Die v. Köckritzsche Familie verkauft die Standesherrschaft Festenberg an die Herzogin v. Oels, Eleonore Charlotte, und diese behielt sie bis 1712, wo sie an die verwittwete Herzogin zu Bernstadt und Juliusburg kam.

1737 starb M. Johann Neunherz, Pastor zu Hirschberg.

Räthsel.

Von ihrem Sein die kleinste Spur,
Ihr einst hochheil'ger Name nur,
Der späten Nachwelt sei geblieben.
Nicht ein Buch haben sie geschrieben,
Und doch — sind das nicht sonderbare Wesen —
Doch werden sie von Tausenden gelesen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Abendstern.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.